SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Das Wohnzimmer unter freiem Himmel? Eine humanistisch-geographische Untersuchung von Treffpunkten der Straßenszene in Kiel-Gaarden

Kraehnke, Lars

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Kraehnke, L. (2014). Das Wohnzimmer unter freiem Himmel? Eine humanistisch-geographische Untersuchung von Treffpunkten der Straßenszene in Kiel-Gaarden. *Europa Regional*, *20.2012*(4), 200-213. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-424062

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Das Wohnzimmer unter freiem Himmel? Eine humanistisch-geographische Untersuchung von Treffpunkten der Straßenszene in Kiel-Gaarden

Lars Kraehnke

Zusammenfassung

Der vorliegende Artikel untersucht die Bedeutung öffentlicher Räume für Mitglieder der Straßenszene aus der Perspektive der humanistischen Geographie. Er knüpft dabei an die Feststellung an, dass in aktuellen stadtpolitischen Diskursen um öffentlichen Raum vielfach über, selten jedoch mit den Mitgliedern dieser Szene gesprochen wird und erhebt insofern den Anspruch denjenigen eine Stimme zu verleihen, die bisher nicht oder allenfalls als Problem thematisiert werden.

Inhaltlich stehen dabei die Treffpunkte der Straßenszene im Fokus der Untersuchung. Entlang von Yi-Fu Tuans Unterscheidung von Space und Place wird der Frage nachgegangen, wie die Szenetreffpunkte von ihren Besuchern selbst wahrgenommen werden und welche Bedeutung ihnen dadurch im täglichen Leben und Überleben dieser Menschen zukommt.

Der Artikel kommt zu dem Ergebnis, dass öffentlicher Raum in seiner Bedeutung für die Mitglieder der Straßenszene über die in der humangeographischen Forschung weithin populären normativen Idealvorstellungen vom für alle zugänglichen Ort von Öffentlichkeit hinausgeht. Im Wege verschiedener Praktiken der Raumaneignung wird er für die Szenemitglieder zu einer Art Wohnzimmer unter freiem Himmel und somit zu einer Form von Home. Wie im Artikel zu zeigen sein wird, ist damit nicht nur die gängige Definition öffentlichen Raumes infrage gestellt, sondern zugleich auch die gebräuchliche Bestimmung des Begriffes Home, der bisher vor allem als strikt von der Sphäre der Öffentlichkeit abgegrenzter Raum der Privatheit und Intimität verstanden wird.

Straßenszene, Trinkerszene, Szenetreffpunkte, Place, Space, Humanistische Geographie, Auto-Fotografie

Abstract

The open-air living room? A humanist-geographic examination of street-life meeting places in Kiel-Gaarden

This article analyses the meaning of public space for street drinkers from the viewpoint of humanistic geography. It ties in with the diagnosis that in current public debates on urban planning people talk a lot about, but not with persons that live in these social hotspots. It also claims to give a voice to those who are not perceived yet or who are perceived only as a problem.

With regards to content, the street drinker's meeting points are in the center of attention to the analysis. Following Yi-Fu Tuan's distinction between space and place, the question is considered how the street drinkers themselves perceive their meeting points and which meaning they possess for the everyday life and survival of these people.

The article arrives at the conclusion that public space, for those living rough, is more than the popular normative ideal of an area which can be entered by all people all the time. By way of different practices of space appropriation, public space becomes a kind of living room in the open air, a home. As will be shown in this article, it is not only the usual definition of public space that is questioned but also that of the term home, which was, up to now, reserved for a circumscribed place of privacy and intimacy, strictly distinguished from any public sphere.

Street setting, drinker setting, street-life meeting places, place, space, humanistic geography, auto-photography

Einleitung

In fast allen größeren Städten gibt es Orte, die von Straßentrinkern zum kollektiven Alkoholkonsum genutzt werden. Von Seiten der Mehrheitsgesellschaft werden diese Orte (wie auch ihre Nutzer) oftmals mit Begriffen wie ‚dreckig' oder ‚asozial' etikettiert. Dabei fällt auf, dass in Politik, Medien und Gesellschaft vielfach über, in den seltensten Fällen jedoch mit den Mitgliedern solcher Straßenszenen gesprochen wird. Diejenigen, die am meisten Zeit an den betreffenden Orten verbringen, bleiben von einer aktiven Teilhabe an den sich entfaltenden Diskursen demnach weitestgehend ausgeschlossen.

Hier setzt der vorliegende Beitrag an. Er verfolgt dabei weder das Ziel, Aussagen über die gesellschaftliche Verteilung von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit zu treffen, noch werden Handlungsempfehlungen im Umgang mit der Szene herausgearbeitet. Vielmehr geht es um alternative Erfahrungen eines Raumes, der vielen Lesern so oder so ähnlich aus anderen Handlungszusammenhängen bekannt sein dürfte. Konkret steht dabei die Frage im Vordergrund, wie sogenannte Szenetreffpunkte, das heißt Orte im öffentlichen Raum, an denen sich regelmäßig Szenemitglieder versammeln, um den Tag oder Teile von diesem gemeinsam zu verbringen, von den Mitgliedern dieser Szene selbst wahrgenommen und im Wege alltäglicher Praktiken der Raumnutzung erfahren werden. Unter Rückgriff auf die der humanistischen Geographie entnommenen Begriffe Place und Home werden demnach am Beispiel des Stadtteils Kiel-Gaarden die Bindungen zwischen Szenemitgliedern und ihren Treffpunkten sowie die daraus erwachsende Bedeutung dieser Orte im täglichen Leben und Überleben dieser Menschen in den Blick genommen.

Durch die gewählte Methodik, welche beobachtende, fotografische und interviewende Verfahren miteinander kombiniert, sollen dem einleitenden Problemaufriss folgend vor allem diejenigen, die im städtischen Kontext bisher nicht oder allenfalls als Problem thematisiert werden, mithin die Mitglieder der Straßenszene selbst, zu Wort kommen und ihre alltäglichen Raumerfahrungen an den Szenetreffpunkten präsentieren.

Foto 1: Vinetaplatz mit typischer Gründerzeitbebauung (Fotograf: Karsten)

Hinweis: Alle im vorliegenden Artikel verwendeten Fotografien wurden von Mitgliedern der Gaardener Straßenszene in einem gemeinsamen Fotoprojekt angefertigt. Die Namen der Fotografen wurden verändert, da dieselben Fotografen im Verlauf des Artikels zu Wort kommen werden und aus diesem Grund unerkannt bleiben möchten.

Räumlicher Kontext und Begriffsbestimmung

Kiel-Gaarden als räumlicher Kontext der Untersuchung

„Wer heute Gaarden besucht, findet einen urbanen Stadtteil mit dichter Bebauung, attraktiven Gründerzeit-Fassaden, Fußgängerzone und großzügigen Grünanlagen" wirbt der Gaarden Wegweiser (vgl. Büro Soziale Stadt Gaarden 2006, S. 2). Und tatsächlich weist der Stadtteil, der vor allem durch eine gründerzeitliche Blockrandbebauung und typische Zeilenbauten der 1950er und 1960er Jahre geprägt ist, eine attraktive Bausubstanz auf (vgl. Foto 1).

Die zunächst sehr positiv anmutende Beschreibung Gaardens darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Stadtteil mit großen Problemen zu kämpfen hat. Die Arbeitslosenquote beträgt mehr als das Doppelte des städtischen Durchschnitts, der Anteil derjenigen, die Grundsicherung nach dem SGB II beziehen, ist der höchste in ganz Kiel (vgl. Landeshauptstadt Kiel 2011, S. 16ff.). Hinzu kommen eine hohe Anzahl registrierter Straftaten durch Jugendliche sowie weitere, nicht statistisch erfassbare Probleme: ein hoher Anteil Drogensüchtiger, eine große Zahl verschuldeter Menschen und zahlreiche Personen, die Schwierigkeiten bei der Alltagsbewältigung haben (vgl. ebd., S. 28f.).

Obwohl Gaarden eigentlich gute Voraussetzungen für ein vitales Einkaufszentrum bietet, ist die Situation durch den Weggang vieler Traditionsgeschäfte gekennzeichnet (vgl. ebd., S. 82).

Einige der leer stehenden Ladenlokale werden durch weniger attraktive Nutzungen wie Spielhallen, Wettbüros oder An- und Verkaufsläden neu besetzt (vgl. Foto 2). Als traditionelles Wohnquartier der Werftarbeiter ist Gaarden in besonderem Maße vom Stellenabbau der Kieler Großwerften betroffen und kann insofern als typischer Verlierer des wirtschaftlichen Strukturwandels begriffen werden.

Zusammenfassend betrachtet bündeln sich in Gaarden Faktoren, die soziale Benachteiligung begünstigen oder verstärken. Wer es sich leisten kann, verlässt daher den Stadtteil, während von außen Menschen mit multiplen Problemlagen hinzuziehen.

Foto 2: Geschäftszeile mit Spielhalle (Fotograf: Lorenz)

Szenetreffpunkte in Kiel-Gaarden

Im vorliegenden Beitrag spielen die so genannten Szenetreffpunkte eine besondere Rolle. Dabei handelt es sich um Orte, an denen regelmäßig zahlreiche Mitglieder der Straßenszene zusammenkommen und den Tag oder Teile davon gemeinsam verbringen. Sie stehen wie kein zweiter Ort für den Aufenthalt dieser Menschen im (formalrechtlich) öffentlichen Raum und wurden daher ganz bewusst ins Zentrum der Untersuchung gerückt.

Im räumlichen Kontext Gaardens sind es vor allem die Treffpunkte vor dem lokalen Sky-Lebensmittelmarkt und auf dem Vinetaplatz, die im Fokus der medialen Berichterstattung wie auch politisch-administrativer Kampagnen stehen. Da sie zudem aufgrund der hohen Besucherzahlen und der dortigen Zugangsmöglichkeiten zum Feld den größten Erkenntnisgewinn versprachen, sind es jene Treffpunkte, die der Untersuchung zugrunde liegen.

Öffentlicher Raum? Privater Raum?

Zahlreiche Arbeiten der letzten Jahre befassen sich mit Konflikten um und im öffentlichen Raum (vgl. neben vielen weiteren Wehrheim 2012; Termeer 2010; Eick 2008). Dabei wird die Diskussion von einem normativen Öffentlichkeitsverständnis dominiert, nach dem die öffentliche Sphäre vor allem als „Begegnung, Auseinandersetzung und Kommunikation von Fremden" (Glasze 2001, S. 161) zu verstehen ist. Öffentliche Räume als „material location where the social interactions and political activities of *all* members of the public occur" (Mitchell 1995, S. 116; Hervorhebung LK) stellen demnach materielle Orte dar, an denen diese normativen Idealvorstellungen realisiert werden, indem grundsätzlich allen gesellschaftlichen Gruppierungen gleichberechtigt Zutritt gewährt wird, ohne dass dabei Ausschlüsse produziert werden.

In weiten Teilen der bürgerlichen Gesellschaft hat sich dabei eine strikte Trennung zwischen öffentlichen und privaten Räumen durchgesetzt. Das Private wird in Abgrenzung zum o.g. Öffentlichkeitsverständnis als vom öffentlichen Leben und dessen Unvorhersehbarkeiten entkoppelte Sphäre begriffen. Privater Raum wird daher in der Regel durch materielle Arrangements wie Wände, Türen und ähnliche bauliche Strukturen von öffentlichem Raum abgegrenzt, um die in ihm klassischerweise ausgelebte Intimität des Alltags dem öffentlichen Zugriff zu entziehen.

Wie im Verlauf des Artikels zu zeigen sein wird, besitzen die Mitglieder der Straßenszene in Kiel-Gaarden allerdings einen anderen Blick auf ihre Szenetreffpunkte, die entsprechend der klassischen bürgerlichen Unterscheidung ausschließlich als Bestandteil öffentlichen Raumes zu verstehen wären. In ihrem Fall wird öffentlicher Raum in einer Weise angeeignet, welche die Grenzen zwischen öffentlicher und privater Sphäre und damit auch zwischen öffentlichem und privatem Raum verschwimmen lässt.

Der Faktor Mensch: Zur untersuchten Szene

Die untersuchte Szene ist vor allem dadurch als Straßenszene gekennzeichnet, dass sie sich aus Menschen zusammensetzt, die ihren Lebensmittelpunkt ganz oder teilweise auf die Straße verlegt haben. Die Straße ist für diese Menschen zentraler Aufenthalts- und Überlebensort (vgl. Bodenmüller u. Piepel 2003, S. 11).

Die Mitglieder der Straßenszene in Kiel-Gaarden werden vom Kinder- und Jugendhilfe Verbund Kiel, über welchen die dortige Straßensozialarbeit organisiert wird, als überwiegend suchtabhängig von Alkohol und/oder weiteren psychogenen Stoffen, als körperlich stark abgebaut und als durch jahrelange Abhängigkeit und Arbeitslosigkeit überwiegend lethargisch sowie körperlich wenig belastbar beschrieben (vgl. Kinder- und Jugendhilfe Verbund Kiel 2011, o.S.). Die Besucher des vom gemeinnützigen Verein Hempels e.V. betriebenen Trinkraums in Gaarden, welcher von vielen der Szenemitglieder frequentiert wird, werden zu 80 Prozent substituiert (vgl. Landeshauptstadt Kiel 2012, S. 1), was bedeutet, dass sie körperlich abhängig von harten Drogen – überwiegend Heroin – sind, jedoch Ersatzpräparate unter ärztlicher Aufsicht erhalten. Der Anteil an Drogenabhängigen dürfte nach Ansicht des Verfassers, der mehrere Monate als Streetworker in der Szene aktiv war, auch auf die nicht den Trinkraum besuchenden Szenemitglieder übertragbar sein.

Indem eine Trinkerszene in den Fokus der Untersuchung gerückt wird, knüpft der vorliegende Beitrag an einen breiten Fundus von Arbeiten zum Alkoholgebrauch in der Stadt an (vgl. unter anderem Jayne et al. 2010, 2008, Valentine 2007, 2008). Darin wird dafür plädiert, Alkoholkonsum nicht ausschließlich als zu polizierende Gewalt- bzw. Devianzverhalten verursachende, sondern daneben

auch als positive Emotionen verstärkende Praktik zu verstehen, die Individuen und Gruppen, körperlichen und sozialen Raum miteinander verbindet (vgl. Jayne et al. 2010, S. 547f.).

Jayne et al. stellen darüber hinaus fest, dass sich bereits zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten mit den verschiedenen Formen des Alkoholgenusses an den unterschiedlichsten Orten auseinandergesetzt haben (vgl. Jayne et al. 2008, S. 251). Während Raum dabei bisher jedoch meist als passive Kulisse der zu untersuchenden Forschungsgegenstände verstanden wird (vgl. ebd., S. 253), wird der Frage, wie Trink(er)praktiken aktiv zur Konstitution von Places beitragen, bisher kaum Aufmerksamkeit beigemessen.

Theoretischer Analyserahmen: Place als Home

In der vorliegenden Untersuchung nehmen die Begriffe Place und Home eine zentrale Stellung ein. Diese wurden erstmals in den 1970er Jahren von Yi-Fu Tuan mit wissenschaftlichen Konzepten hinterlegt (vgl. Tuan 1977, 1974) und von Edward Relph und Anne Buttimer aufgegriffen (vgl. Relph 1976; Buttimer 1980). Zunächst aufgrund der umfangreichen Kritik am Individualismus der humanistischen Geographie in Vergessenheit geraten, wurden sie in der jüngeren Vergangenheit von Tim Cresswell reaktiviert, der eine Aktualisierung mit weit ausgeprägteren gesellschaftstheoretischen Bezügen vornimmt (vgl. Cresswell 2009a, 2009b, 2004) und dem grundlegend phänomenologischen Ansatz damit neues Leben einhaucht. Vor allem jedoch eröffnet Cresswells Ansatz die Möglichkeit zur Untersuchung lebensweltlicher Aspekte ganzer Gesellschaftsgruppierungen, was die humanistische Geographie heute, wo gesellschaftliche Diskurse mehr denn je durch Konkurrenz zwischen diesen Gruppierungen bestimmt werden, erneut relevant werden lässt.

Ein Place wird im Kontext der humanistischen Geographie definiert als ein bestimmter, mit Bedeutung aufgeladener Abschnitt innerhalb der Unendlichkeit des bedeutungsleeren Space (vgl. Cresswell 2009b, S. 500), der durch eine Vielzahl von Sinnen emotional erfahren werden kann. Insofern unterscheidet sich die Konzeption des Begriffes Place vom deutschsprachigen Terminus Ort, indem sich im Place das Materielle mit dem Emotionalen verbindet. Wenn im Folgenden also von Places die Rede ist, so schließt dies stets die emotionale Seite mit ein. Ist hingegen von einem Ort die Rede, so sei damit lediglich der entsprechende physisch-materielle Raumabschnitt bezeichnet. Emotionale Bindungen zu einem solchen Raumabschnitt entstehen dabei, indem Raum gelebt wird. Nur und erst aus der Erfahrung von Raum können sich placebezogene Zugehörigkeitsgefühle entwickeln, die in der humanistischen Geographie als Sense of Place (vgl. Cresswell 2009a, S. 169) oder Topophilie (vgl. Tuan 1977, 1974) bezeichnet werden.

Da Places im Wege individueller oder kollektiver Raumnutzungspraktiken auf einer täglichen Basis produziert und reproduziert werden, sind sie ständigen Veränderungen unterworfen und können als Resultat von Praktiken derjenigen, die diesen Ort bereits aufgesucht haben, verstanden werden (vgl. Cresswell 2004, S. 36ff.). Durch die Verortung von Bedeutungen, Praktiken und Identitäten werden jedoch auch Ausschlüsse produziert. So verfügt jeder kollektive Place über ein Inside welches ihn vom Outside unterscheidet und so zu einem Kristallisationspunkt einer Unterscheidung zwischen denjenigen, die dazugehören (Wir), und denjenigen, für die dies nicht gilt (die Anderen), werden lässt. Place ist demnach gesellschaftlich umkämpft (vgl. Cresswell 2004, S. 62).

Um einen tieferen Blick auf Places zu ermöglichen, werden vier Dimensionen zur Untersuchung placezentrierter Räumlichkeit vorgeschlagen, auch wenn dem Verfasser bewusst ist, dass diese weder vollständig trennscharf noch abschließend sind und insofern bisher keinen erschöpfenden, theoretisch fundierten Analyserahmen bilden. Dennoch ermöglichen sie einen strukturierteren Blick auf den Untersuchungsgegenstand. Im Einzelnen sind dies:

- Physischer Kontakt
- Zeit und Erinnerungen
- Praktiken
- Inklusions- und Exklusionsprozesse

Die vier Dimensionen sind dabei als heuristische Kategorien zu verstehen. So wurden auch die Aspekte ‚Physischer Kontakt' und ‚Zeit' aufgenommen, obwohl diese für sich genommen noch kein Bestandteil individueller oder kollektiver Place-Konstruktionen sind, sondern lediglich deren Vorbedingung. Als solche sind sie jedoch Bestandteil der Untersuchung und damit in die Heuristik einzubeziehen.

Als bekanntestes und zugleich wichtigstes Beispiel für einen Place dient Home. Der Begriff wird dabei klassischerweise als ein Place verstanden, mit dem Menschen eine besonders tiefe Verbundenheit und Verwurzelung empfinden. Ein Home ist ein intimer Ort (vgl. Tuan 1977, S. 144), ein Ort, an dem eine Person sich von der Hektik der Außenwelt in die Privatheit zurückziehen und ganz sie selbst sein kann (vgl. Cresswell 2004, S. 24).

Obwohl Home meist an eine Behausung, welcher Form diese auch immer sein mag, geknüpft ist, bezeichnet der Begriff mehr als die physische Materialität der eigenen vier Wände. Home ist vor allem eine Imagination oder mit anderen Worten „a set of interacting and variable ideas and feelings, which are related to context [...]" (Blunt u. Dowling 2006, S. 2). Als solche wird Home vor allem im Wege sozialer und emotionaler Beziehungen auf verschiedenen Maßstabsebenen konstruiert (vgl. ebd., S. 23 und 88), wobei individuelle oder kollektive Konstruktionen durch politische, symbolische, Erinnerungs- oder andere Praktiken geformt werden können (vgl. Blunt u. Bonnerjee 2012, S. 221ff.). Blunt und Dowling stellen folgerichtig fest: „[W]hat home is, and what home means, depends to a large extent on who you are and where you are" (Blunt u. Dowling 2006, S. 253). Damit sei jedoch nicht gesagt, dass Home losgelöst von jeglicher Materialität frei im Raum verschiebbar ist. Vielmehr kann Home als zentraler, auch materieller Referenzpunkt der

menschlichen Existenz bezeichnet werden und ist als solcher nicht ohne weiteres austauschbar (vgl. Relph 1976, S. 20ff.).

Durch die Verknüpfung von Raum und Gefühl im Begriff des Home knüpft der vorliegende Beitrag zudem an die Erkenntnisse der Emotional Geographies an, die sich bereits seit längerem mit emotionalen Bezügen zu bestimmten Orten, Handlungen und Personen auseinandersetzen. Emotionen können diesem Ansatz zufolge weder als vollständig internalisierte Subjektivitäten noch als messbare Objekte verstanden werden. Vielmehr sind sie als „relational flows, fluxes or currents, in-between people and places" (Bondi et al. 2005, S. 3) anzusehen. Emotionen, die durch ein und denselben Ort hervorgerufen werden, können daher je nach individueller Erfahrung des dort lokalisierten physischen oder sozialen Kontextes oder intersubjektiv vermittelter Bedeutungszuschreibung erheblich differieren und sind demnach in hohem Maße zeit- und situationsabhängig (vgl. Milligan et al. 2005, S. 51 sowie 58f.). Sie bleiben dabei jedoch nicht ausschließlich eine Angelegenheit des eigenen Ich, sondern stellen ihrerseits „a key set of relations through which lives are lived and societies made" (Jones 2005, S. 207) dar.

Empirisches Forschungsdesign

In Hinblick auf den Charakter der vorliegenden Arbeit, die auf Fragen der Raumwahrnehmung und -erfahrung fokussiert, erschien es sinnvoll und konsequent, möglichst verschiedene Sinne in das empirische Vorgehen einzubinden und hierbei vor allem die Teilnehmer selbst zu Wort kommen zu lassen. Das grundlegend ethnographische Forschungsdesign lässt sich dabei in drei Phasen untergliedern, auf die im Folgenden näher eingegangen wird.

Phase 1: Zugang zum Feld, erste Beobachtungen und Auswahl der Teilnehmer

Gerade im Kontext eines Forschungsvorhabens in der Straßenszene zeigt sich, welche fundamentale Bedeutung dem ersten Schritt ins Feld zukommt. Viele der Szenemitglieder unterliegen einem erhöhten polizeilichen Verfolgungsdruck und reagieren daher verständlicherweise skeptisch auf unbekannte Beobachter. Im vorliegenden Fall wurde der Kontakt zur Szene daher durch ein mehrmonatiges Praktikum in einer Einrichtung, die Straßensozialarbeit in Kiel-Gaarden betreibt, hergestellt. Dadurch ergaben sich im Wesentlichen zwei Vorteile:

- Die Einführung in die Szene konnte durch einen schon länger im Quartier arbeitenden und bei den Szenemitgliedern akzeptierten Sozialarbeiter erfolgen. Die Arbeit für die genannte Organisation trug dazu bei, ebenfalls von den Szenemitgliedern als vertrauenswürdig anerkannt zu werden.
- Die Arbeit als Streetworker verschaffte dem Verfasser eine hervorragende Beobachterposition: Dicht am Feld, in der Szene akzeptiert und die üblichen Abläufe kaum beeinflussend.

Während der Beobachtungsphase wurden die Besucherzahlen sowie die Namen der Besucher der einzelnen Szenetreffpunkte erfasst, um sich einen ersten quantitativen Überblick zu verschaffen. Daraus konnten Erkenntnisse über Zeit und Häufigkeit des Aufenthalts einzelner Personen gewonnen werden, welche die Basis für die Untersuchung des physischen Kontakts mit dem Place bilden. Zwecks der Vermeidung von Fehldeutungen wurde die Interpretation der gewonnenen Daten mit Interviewaussagen der Szenemitglieder verbunden.

Phase 2: Auto-Fotografie

In einer zweiten Phase wurden mehrere Mitglieder der Gaardener Straßenszene mit Fotokameras ausgestattet, um ihren ganz persönlichen Blick auf den öffentlichen Raum in Bildern festzuhalten. Diese Methode bietet eine Reihe von Vorteilen gegenüber reinen Beobachtungs- oder Befragungsverfahren (vgl. hierzu Johnsen et al. 2008, S. 194ff.; Dirksmeier 2009, S. 160ff. sowie allgemeiner zum Visuellen in der Geographie Rose 2012 und 2003).

Um die der Methode inhärenten Freiheiten zu gewährleisten und Voreinschränkungen durch den Forschenden zu vermeiden, wurde als Arbeitsanweisung der bewusst offen formulierte Slogan „Zeig mir Dein Gaarden!" ausgegeben. Die Fotografiephase wurde dabei auf eine Woche je Person begrenzt, da die Teilnehmer aufgrund ihrer gesellschaftlichen Herkunft und ihrer Lebenssituation zur Alltagsbewältigung klare Strukturen benötigen. Desweiteren erfolgte eine Begrenzung der maximalen Anzahl an Aufnahmen auf einen Film á 24 Bilder je Person, um zu einer bewussteren Auswahl zu fotografierender Bildsujets anzuregen.

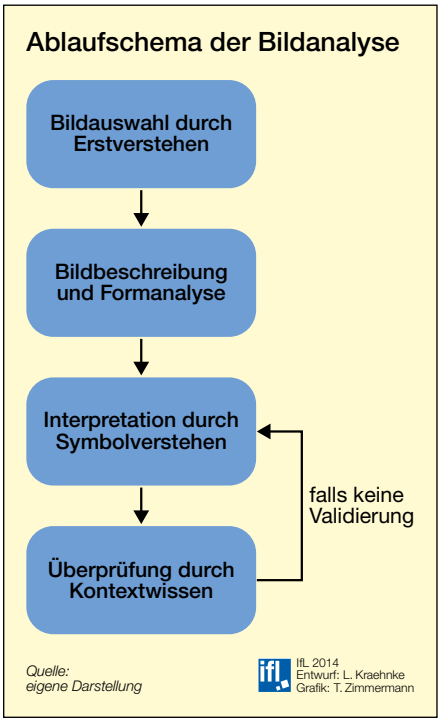

Abb.: Ablaufschema der Bildanalyse

Phase 3: Untersuchung der Bilder durch Forscher und Beforschte

In einem dritten Schritt wurden die entstandenen Fotografien sowohl durch die Beforschten als auch durch den Verfasser interpretiert. Die Auswahl der zu untersuchenden Fotos erfolgte dabei durch die Fotografen selbst.

Anschließend wurden die ausgewählten Bilder als Input für ein mit dem jeweiligen Fotografen geführtes Interviews genutzt. Um eine offene Gesprächsatmosphäre zu gewährleisten wurde auf einen detaillierten Leitfaden verzichtet. Zudem wurden alle Interviews an den Teilneh-

mern vertrauten Orten geführt: Am Brunnen auf dem Vinetaplatz, auf Parkbänken im Grünen oder in einer Gartenhütte, in welcher einige der Teilnehmer sich regelmäßig aufhalten.

Zusätzlich wurden dieselben Aufnahmen vom Verfasser bildanalytisch ausgewertet. Dabei wurde in Anlehnung an das Analyseschema von Niesyto wie folgt vorgegangen (vgl. auch Abb.): Nachdem die Bildauswahl bereits durch die Fotografen selbst erfolgt ist, wurde zunächst eine Bildbeschreibung und Formanalyse vorgenommen. Das bedeutet, dass zunächst alle im Bildsujet enthaltenen Personen, Gegenstände und formalen Gestaltungs- sowie Strukturelemente eines Fotos beschrieben wurden, wobei auch auf die formal-ästhetische Gestaltung der Aufnahme seitens des Fotografierenden eingegangen wurde (vgl. Niesyto 2006, S. 282). Der dritte Schritt stellt die Interpretation im engeren Sinne dar und wird bei Niesyto als Symbolverstehen bezeichnet. Dabei werden die Bildinhalte und die formale Gestaltung als Symbole begriffen, mittels derer mögliche Deutungen des Bildes herausgearbeitet werden können (vgl. ebd., S. 282f.). Im vierten und letzten Schritt tritt das während der Beobachtungs- und Interviewphase gewonnene Kontextwissen hinzu, um die bildanalytisch herausgearbeiteten Deutungen zu überprüfen oder zu ergänzen. Im Falle der Nichtvalidierung der eigenen Interpretation liefert dieses Wissen Hinweise für anderweitige Interpretationsmöglichkeiten (vgl. ebd., S. 283). Zusammenfassend betrachtet handelt es sich damit um eine Kombination der Methode der Autofotografie, bei der die Fotografien in der Regel durch den Forscher interpretiert werden, und der reflexiven Fotografie, bei der die Interpretation durch die Untersuchungsteilnehmer selbst erfolgt, mit anschließendem Abgleich der Ergebnisse.

Aufenthaltshäufigkeit von Personen an den Szenetreffpunkten

Rang	Name	Vineta	Sky	Sonstige	Gesamt
1	Ulf	17	0	0	**17**
2	Peter	2	12	3	**17**
3	Achim	12	0	0	**12**
4	Dirk	11	0	0	**11**
5	Rolf	0	9	0	**9**
6	Alex	1	7	0	**8**
7	Jürgen	0	8	0	**8**
8	Karsten	1	3	3	**7**
9	Thorsten	0	1	6	**7**
10	Rudi	3	2	2	**7**
11	Harald	2	5	0	**7**
12	Lorenz	1	1	4	**6**
13	Norbert	2	0	4	**6**
14	Jutta	4	1	0	**5**

Quelle: eigene Darstellung

Teilnehmer des Fotoprojekts

Tab.: Aufenthaltshäufigkeit von Personen an den Szenetreffpunkten

Ergebnisse

Physischer Kontakt

Die Tabelle zeigt, dass viele der dem Verfasser persönlich bekannten Mitglieder der Straßenszene relativ häufig an den bereits eingeführten Szenetreffpunkten angetroffen wurden.

Achim wurde an insgesamt 30 Erhebungszeitpunkten zwölfmal angetroffen, Rolf neunmal. Andere waren noch häufiger zugegen. Dabei stellte sich heraus, dass viele der Szenemitglieder die Treffpunkte zu verhältnismäßig festen Zeiten aufsuchen. Insgesamt ist nach Erfahrung des Verfassers davon auszugehen, dass ein sehr großer Teil der der Szene zugehörigen Personen täglich oder nahezu täglich, teilweise auch mehrmals am Tag eine gewisse Zeit an den Szenetreffpunkten verbringt. Auf eine Serie von Fotos angesprochen, die aus der Perspektive des Szenetreffpunktes am Vinetaplatz aufgenommen wurden, bestätigt Achim dies im Interview:

> Interviewer: „Das sind ja alles Bilder so ein bisschen aus der Perspektive von Eurem Standort da, oder?“
> Achim: „Ja. Das, was ich jeden Tag vor mir sehe.“
> Interviewer: „Bedeutet das für Dich ganz persönlich irgendwas?“
> Achim: „Natürlich. Das ist das, was ich jeden Tag sehe. Was soll das sonst noch für mich bedeuten? Also, das ist mein Lebensraum!“

Mit dem Rekurs auf den Begriff des Lebensraumes und auf „das, was ich jeden Tag vor mir sehe“ spricht Achim jedoch nicht nur seine alltägliche Präsenz im Raum an, sondern geht insofern über den Aspekt des physischen Kontakts hinaus, als dass Raum hier implizit mit Erfahrung verknüpft wird. Achim konstruiert den Raum Vinetaplatz mithin als denjenigen Raum, in dem sich wesentliche Teile seines Lebens bedeutungsvoll abspielen. Rolf greift einen anderen Aspekt des Lebens an den Treffpunkten auf und beschreibt detailliert den ständigen Wechsel zwischen Szenetreffpunkt und dem Leben außerhalb von diesem:

> Rolf: „Man [...] kann gehen, kann kommen, man trinkt Bier zusammen, man unterhält sich und geht irgendwann wieder auseinander, so. Natürlich ist es ein ständiger Wechsel, die Einen kommen, die Anderen gehen, die Anderen kommen, die Anderen gehen.“

Hier zeigt sich, dass, obwohl die Treffpunkte der Straßenszene als Places nach außen abgegrenzt werden (vgl. Abschnitt: Inklusions- und Exklusionsprozesse), der Akt des Grenzübertrittes der Szenezugehörigen als selbstverständliche und sich regelmäßig wiederholend vollziehende

Handlung internalisiert wird. Wer dabei als dem jeweiligen Treffpunkt zugehörig gelten kann, lässt sich ebenfalls aus der Tabelle ablesen. Auffällig ist, dass die meisten der dem Verfasser persönlich bekannten Szenemitglieder immer oder nahezu immer am selben Standort angetroffen wurden. In den meisten Fällen zeigt sich also eine ausgesprochene Standorttreue, einhergehend mit einem in besonderem Maße intensivierten Kontakt zu jeweils nur einem Standort. Damit ist eine zentrale Vorbedingung für die Entwicklung individueller raumbezogener Gefühle und Emotionen erfüllt.

Zeit und Erinnerungen

Einige Teilnehmer berichten im Interview davon, wie lange sie bereits an bestimmten Standorten im öffentlichen Raum präsent sind. Achim, der explizit der Szene am Vinetaplatz zugeordnet werden kann (vgl. Tab.), äußert sich dazu wie folgt:

> Interviewer: „Was mich noch mal interessiert – weil Du hast ja jetzt viel irgendwie den Vinetaplatz fotografiert ...“
>
> Achim: „Ja, das ist der soziale Treffpunkt, Brennpunkt, alles ... alles.“
>
> Interviewer: „Aber das ist ja auch Euer Standort jetzt irgendwie, oder?“
>
> Achim: „Hmm, ja klar. Weil wir uns hier seit Jahren morgens immer getroffen haben – zur Arbeit. Und Du weißt ja: Der Mensch ist ein Gewohnheitstier. Also wo treffen wir uns? Bei Schlecker, bei Schlecker, bei Schlecker! Und das geht schon seit – ach – seit 2005 oder Zweitausendsonstwas so.“

Für sich allein betrachtet stellt Zeitablauf, wie bereits ausgeführt, noch keine einen Place konstituierende Dimension dar. Jutta spricht im Interview jedoch eine besondere Form der Erinnerung an, die eng mit der zeitlichen Komponente verkoppelt ist. Sie beschreibt ausführlich, wie an den Szenetreffpunkten auch der bereits verstorbenen Szenemitglieder gedacht wird:

> Jutta: „Und dazu kommt – das ist jetzt ein ganz trauriger Aspekt – diese Leute sind eigentlich eine Trauergemeinschaft. Ich habe gerade gestern auf dem Backstein Eintragungen gesehen mit Filzstift. Vier Sterbedaten [...]. Ich denke diese Leute haben gute Gründe da zu stehen. Womöglich in Memoriam, in Gedenken. Es gibt ja auch manchmal Todestage, Sterbe ... – Wie sagt man? – Sterbetage, wo gerade an der Ecke Karlstal zum Sky-Markt hin tatsächlich da mit ewigen Lichtern und mit Blumen dieser Menschen gedacht wird.“

Erst durch diese Form der Trauer, die sich in individuellen und kollektiven raumbezogenen Handlungsweisen artikuliert, welche aus bürgerlicher Perspektive eher in privaten oder speziell für diese Handlungen vorgesehenen Räumen, wie beispielsweise auf Friedhöfen oder in Kirchen, vermutet werden könnten, entwickelt sich für Jutta placezentrierte Räumlichkeit in Form individuell spezifischer Gefühl-Raum-Kopplungen.

Praktiken

Welche Bedeutung den Treffpunkten der Straßenszene auf der sozialen Ebene, mithin als zentraler Fokuspunkt alltäglicher Praktiken des sozialen Austausches, beigemessen werden kann, soll im Folgenden am Beispiel eines Fotos von Achim (vgl. Foto 3) nachvollzogen werden. Auf den ersten Blick wirkt dieses wie eine alltägliche Aufnahme. Dennoch, vielleicht auch gerade deshalb, liefert das Foto ein gutes Beispiel dafür, welche zusätzlichen Erkenntnisse sich durch die Anwendung bildanalytischer Verfahren generieren lassen, wenn konsequent dem dargestellten Ablaufschema gefolgt wird.

Foto 3: Praktiken der Raumaneignung auf dem Vinetaplatz (Fotograf: Achim)

Im Vordergrund des Bildes befindet sich eine mit roten Pflastersteinen diagonal zur Blickrichtung gepflasterte Fläche, auf der sich zwei etwa parkscheingroße Papierstückchen ausmachen lassen. Auf der Pflasterung zeichnen sich die Schatten eines Baumes und des Fotografen ab. Im oberen Teil des Bildes befinden sich stufenartig aufeinander stehende Steinquader. Auf diesen sitzen fünf Personen, deren Oberkörper sich jedoch schon außerhalb des Bildausschnittes befinden. Vier der Personen tragen blaue Jeans, eine Person trägt eine graue Hose. Alle sitzenden Personen tragen rustikal anmutende Schuhe und wirken durch Kleidung und Körperhaltung männlich. Eine der Personen weist auffällige Tätowierungen der Unterarme auf. Zusätzlich zu den fünf sitzenden Personen sind zwei weitere Menschen im Bild zu erkennen. Eine männliche Person hockt in der rechten Bildhälfte vor der Gruppe Sitzender, eine andere Person steht im linken Bildbereich vor der Gruppe, den Rücken der Kamera zugewandt. Sie trägt die blaue Jeans in braune Stiefel gesteckt und eine

Jacke, die an den Ärmeln mit Fell besetzt ist, und wirkt daher eher weiblich. Außerdem trägt sie einen hellbraunen Rucksack. Am äußersten linken Bildrand, teilweise schon außerhalb des Aufnahmebereiches, ist ein schwarzer Handwagen oder Fahrradanhänger zu erkennen, der mit nicht näher zu identifizierenden Gegenständen gefüllt ist. Im Bild sind insgesamt drei Bierflaschen zu erkennen. Zwei stehen auf dem oberen Steinquader im rechten oberen Bereich der Aufnahme, eine weitere befindet sich in der Hand einer der sitzenden Personen.

Das Bild wirkt zweigeteilt in eine recht leere und lediglich von der Pflasterung dominierte untere sowie eine gefüllte und belebte obere Bildhälfte. Die Aufnahme erfolgte in etwa aus der Höhe eines stehenden Erwachsenen. Der Horizont befindet sich bei diesem Foto außerhalb des Bildes noch oberhalb des Bildausschnittes. Es wurde also in einem recht starken Neigungswinkel von oben nach unten fotografiert. Das Foto weist deutliche Kontraste und gesättigte Farben auf. Dazu trägt auch die, wie man am Schattenwurf des Baumes unschwer erkennen kann, tiefstehende Sonne bei, die die gesamte Szenerie in warmes, nicht allzu hartes Licht taucht. Dennoch zeugen die deutlich abgegrenzten Schatten der abgebildeten Personen davon, dass die Sonne noch einiges an Strahlkraft aufweist. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass das Bild am späten Nachmittag oder frühen Abend aufgenommen worden ist.

Es wird offensichtlich Bier getrunken. Dem Etikett und der Flaschenform nach stammen alle drei erkennbaren Flaschen von der Biermarke Oettinger. Dies eint die Gruppe und symbolisiert ein ähnliches, eher niedriges sozioökonomisches Niveau, da Oettinger das günstigste im regulären Handel erhältliche Bier ist. Auch der durchgängig rustikale Kleidungsstil der Männer schafft Einheit. Durch die eng nebeneinander sitzenden Personen auf dem Steinquader und die Tatsache, dass die zwei nicht sitzenden Personen dem Rest der Gruppe zugewandt sind, wirkt das Bild trotz der nicht im Bild befindlichen Oberkörper und Köpfe keineswegs bedrohlich. Das einzige im Bild erkennbare Gesicht wirkt freundlich und entspannt. Die Körperhaltungen der im Bild befindlichen Menschen und deren Anordnung zueinander strahlen eine gewisse Geselligkeit aus. Die Abgebildeten wirken vertraut miteinander. Sie werden von Achim als Gruppe von Freunden porträtiert. Die behaglich wirkende Darstellung wird durch den Einsatz warmen Lichts und warmer, harmonischer Farben gestützt. Der Fotograf scheint im dargestellten Bildsujet keinen Störfaktor zu bilden. Er genießt anscheinend das Vertrauen der Fotografierten, die ihm keine weitere Beachtung schenken, obwohl er sich so nahe befindet, dass der Akt des Fotografierens ihnen nicht entgangen sein kann. Obwohl von zwei bildgestalterisch unterschiedlichen Bildhälften gesprochen werden muss, kann daraus keine Trennung der Person des Fotografen von denjenigen der Fotografierten abgeleitet werden. Vielmehr deutet eine Reihe von Bildelementen darauf hin, dass der Fotograf sich selbst als Bestandteil dieser Gruppe identifiziert. So könnte eine Lücke zwischen den auf den Steinquadern Sitzenden dergestalt interpretiert werden, dass sich hier der Sitzplatz des Fotografen befindet, den dieser nur kurz verlassen hat, um das Foto aufzunehmen. Die beiden unterschiedlichen Bildbereiche werden durch den Schatten des Baumes miteinander verbunden, der eine Art Brücke zwischen dem Standort des Fotografen und den anderen Gruppenmitgliedern bildet. Und nicht zuletzt hat der Fotograf seinen eigenen Schatten in das Bild integriert, wodurch der Aufnahme ein persönliches Element hinzugefügt wird, welches möglicherweise die eigene Zugehörigkeit zur dargestellten Szenerie symbolisiert.

Der abgebildete Ort ist der Brunnen auf dem Vinetaplatz. Hinsichtlich der an den Szenetreffpunkten zu beobachtenden Praktiken zeigt das Bild eine regelmäßig in der Straßenszene anzutreffende Situation. Es wird gesessen, gestanden oder gehockt. Es wird getrunken und geredet. Insgesamt scheinen sich die abgebildeten Personen und der Fotograf an diesem Ort wohl zu fühlen. Alle Beteiligten wirken natürlich, entspannt und unbeeindruckt vom Akt des Fotografierens. Die Personen wirken nicht nur miteinander vertraut, sondern auch mit den abgebildeten Praktiken. Es werden weder Bierflaschen bewusst in Richtung der Kamera gehalten noch ist zu erkennen, dass Bierflaschen versteckt werden. Demnach scheint es für die Fotografierten nichts Außergewöhnliches zu sein, diese Praktiken am gezeigten Ort durchzuführen. Im Ergebnis wirken Personen, Praktiken und Ort daher wie eine völlig selbstverständliche Einheit, möglicherweise ein Bestandteil ganz normaler, alltäglicher Routinen. Da gerade letztere in erheblichem Maße zur Bedeutungskonstitution eines Place beitragen (vgl. Cresswell 2009, S. 169), wird der Vinetaplatz in Achims fotografischer Darstellung vor allem als Ort des ungezwungenen Beisammenseins, mithin als ein Ort, an dem aus dem Zusammenwirken von Personen, Praktiken und materiellen Gegebenheiten vor allem positive Emotionen erwachsen, konstruiert.

Rolf hingegen greift eine andere Facette des Lebens auf der Straße heraus und betont die Funktion des von ihm regelmäßig frequentierten Szenetreffpunkts am Karlstal als Ort der sozialen Kommunikation:

> Rolf: „[...] aber auch das ist eigentlich eher kein Drogentreffpunkt, sondern eher ein Treffpunkt für Leute, die sich kennen. Und ich weiß nicht, ob da – also ich bin ja auch auf der Szene und ich hätte keine Lust irgendwie fünfzehn Leute bei mir in die Wohnung zu holen. Dann trifft man sich doch lieber irgendwo, kann gehen, kann kommen, man trinkt Bier zusammen, man unterhält sich und geht irgendwann wieder auseinander so."

Auch Achim bezeichnet den Vinetaplatz, ‚seinen' Treffpunkt, als den für ihn wichtigsten sozialen Treffpunkt. Szenetreffpunkte sind für Rolf und Achim demnach offenbar mehr als bloße Orte des Bierkonsums. Vielmehr werden sie als Orte verstanden, an denen zwar auch Bier ge-

trunken werden kann, darüber hinaus jedoch elementare Teile der zwischenmenschlichen Kommunikation und des sozialen Austausches stattfinden. Damit wird den Szenetreffpunkten im öffentlichen Raum eine Form der Bedeutung verliehen, die von der bürgerlichen Mehrheitsgesellschaft traditionell eher im Privaten verortet wird. Für die Befragten wird der Szenetreffpunkt so zum zentralen Ort ihrer alltäglichen Lebensführung und Lebenserfahrung, zu einer Art Wohnzimmer unter freiem Himmel. Durch derartige Bedeutungszuschreibungen werden der Vinetaplatz wie auch der Treffpunkt am Karlstal als öffentliche Räume selbst zum Home der Szenezugehörigen. Zwar sind die meisten der Szenemitglieder nicht obdachlos und somit nicht zwangsläufig auf öffentlichen Raum zur Verrichtung alltäglichster Bedürfnisse wie lagern, essen, trinken oder urinieren angewiesen (vgl. hierzu ausführlicher Mitchell 1997, S. 305ff.), gleichwohl verweist das o.g. Zitat auf szenetypische Praktiken, die ebenso notwendig im öffentlichen Raum stattfinden müssen, solange keine adäquaten (und von den Mitgliedern der Szene akzeptierten) Einrichtungen in ausreichender Anzahl bereitgestellt werden.

Im Gegensatz dazu werden die Szenetreffpunkte im politischen und medialen Diskurs häufig vor allem als Orte des kollektiven Drogenkonsums konstruiert. Tatsächlich ist ein großer Teil der Szene (auch) von harten Drogen abhängig (vgl. Abschnitt „Der Faktor Mensch: Zur untersuchten Szene"). Viele der Mitglieder dieser Szene sind jedoch ärztlich substituiert, wie Achim in Bezug auf ein von ihm erstelltes Foto (vgl. Foto 4) erklärt. Darin beurteilt er die eigene Drogenabhängigkeit sehr kritisch:

> Achim: „Ja, das ist der Aufgang zur Substitution. Das ist jetzt aber eher auch schon persönlich und so, aber okay. Du gehst eben eine dunkle Treppe hoch und da wartet ja auch nichts Gutes auf Dich. Also, das Bild lässt das auch nicht gerade vermuten."

Foto 4: Aufgang zur Substitution (Fotograf: Achim)

> Interviewer: „Nein, das stimmt. Finde ich auch. Das ist eigentlich eher düster ein bisschen, oder?"
> Achim: „Das hat dann eben auch mit der – mit der Drogenabhängigkeit in Gaarden zu tun. Da könnte man das einordnen. Guck mal, hier sind ja hunderte von Substituenten. Und da könntest Du ja auch was zu schreiben. Und das ist dann quasi vom Substituenten aufgenommen sein Aufgang zur – zum Arzt, wo er seinen Stoff kriegt, ohne den er nicht über den Tag kommt."

In Hinsicht des Konsumierens harter Drogen ist die Situation an den Szenetreffpunkten gänzlich anders zu beurteilen, als dies hinsichtlich des Alkoholkonsums der Fall ist. Drogenkonsum an den eigenen Treffpunkten ist selbst innerhalb der Szene verpönt. In einer Passage des Interviews mit Jutta kommt dies zum Ausdruck:

> Jutta: „Es gibt natürlich Razzien, das ist natürlich so. Die habe ich selber auch schon mitgemacht. Ja und natürlich werden dann die Papiere verlangt. Keine spitzen Gegenstände, das ist klar, weil die Leute müssen sich natürlich davor hüten, dass man ihnen unterstellt: hier wird gejunkt, hier gibt's Spritzen oder sonst irgendwas. Das ist verpönt, die Leute werden sofort einkassiert."

Foto 5: Treffpunkt von Drogenkonsumenten im Park (Fotograf: Rolf)

Deutlich wird die Ablehnung offenen Drogenkonsums auch aus einem Foto von Rolf (vgl. Foto 5), welches sich ebenso ausführlich interpretieren ließe, wie das von Achim aufgenommene Foto des Szenetreffpunktes am Vinetaplatz. An dieser Stelle soll jedoch lediglich eine verkürzte Darstellung erfolgen, mit dem Ziel, vor allem die Unterschiede aufzuzeigen.

Das Foto zeigt einen Park, der als Ort des Konsums harter Drogen bekannt ist. Dieser wird im Bild gänzlich anders dargestellt als der Szenetreffpunkt am Vinetaplatz (vgl. Foto 3 und diesbezügliche Ausführungen). Zwar sitzen und stehen die abgebildeten Konsumenten ebenfalls entspannt, die Perspektive des Fotografen – es handelt sich um Rolf, der selbst Mitglied der Szene am Karlstal ist – ist jedoch eine fundamental andere. Es wird eine distanzierte Position eingenommen. Die Aufnahme macht den Eindruck, als sei sie ohne das Wissen der Fotografierten entstanden. Zwei Gitter zwischen dem Fotografen und den Fotografierten schaffen eine optische Trennung.

Betrachtet man dieses Bild im direkten Vergleich zu Foto 3, so lassen sich die optische Trennung und die eingenommene Distanz auf eine symbolische Ebene übertragen. Drogenkonsum und -abhängigkeit sind in Gaarden und insbesondere in Gaardens Straßenszene zwar weit verbreitet, werden von Rolf aber distanziert betrachtet. Für Praktiken des Drogenkonsums existieren offenbar eigene Orte und Räume, die nicht zwangsweise mit den Szenetreffpunkten identisch sind und von Rolf eher verschämt dargestellt werden, was die Schlussfolgerung zulässt, dass diese Orte für ihn tendenziell eher mit negativen als mit positiven Assoziationen emotional aufgeladen sind. Auch Achim und Jutta nehmen die (eigene) Drogenabhängigkeit als zwar notwendigen, jedoch keinesfalls schönen Aspekt des Lebens wahr, der am eigenen Szenetreffpunkt nicht ausgelebt werden sollte. Insgesamt offenbaren sich in Form der Selbstregulation des Drogenkonsums an den Szenetreffpunkten Interaktionsmuster, die denen der Mehrheitsgesellschaft nicht unähnlich sind und in territoriale Ausschlusspraktiken übersetzt werden, die einem ganz normalen bürgerlichen Leben entnommen sein könnten. Places werden im Kontext der Straßenszene dementsprechend als Orte von (relativer) Sicherheit und Stabilität (vgl. Tuan 1977, S. 106) sowie von Vertrautheit und Behaglichkeit (vgl. ebd., S. 159) hergestellt, die von gefährdenden Elementen wie dem Konsum harter Drogen abzuschirmen sind.

Inklusions- und Exklusionsprozesse

Von Seiten der Mehrheitsgesellschaft wird in der Raumaneignung durch Mitglieder der Straßenszene vielfach ein nicht unerhebliches Konfliktpotenzial identifiziert. Aus der Perspektive von Achim stellt sich dies jedoch anders dar.

Er zeigt ein Foto, auf dem ein Mitglied der Straßenszene mit Hund und Bierflasche gemeinsam mit spielenden Kindern zu erkennen ist (vgl. Foto 6). Zu Forschungszwecken wurde dieses, wie alle anderen Bilder, ausführlich interpretiert. Aufgrund der unzähligen Details und der entsprechenden Länge der notwendigen Ausführungen, muss an dieser Stelle jedoch erneut auf eine detaillierte Darstellung verzichtet werden, die allerdings ohnehin ein ähnliches Bild zeichnet, wie das, welches Achim im Interview zum Zusammenleben von Straßenszene und Mehrheitsgesellschaft vermittelt:

> Achim: „Ja, das ist, wenn die von der Räucherei [die Räucherei ist ein gemeinnütziges Kulturzentrum im Quartier; LK] kommen und hier Action machen und so."
> Interviewer: „Gibt es da eigentlich Probleme?"
> Achim: „Nein."
> Interviewer: „Dass die irgendwie sagen: Die Szeneleute müssen hier weg, wenn wir kommen oder so?"
> Achim: „Nein, die spielen doch mit denen mit."
> (Interviewer lacht!)

Foto 6: Szenemitglied mit Kindern auf dem Vinetaplatz (Fotograf: Achim)

> Achim: „Ja, klar!"
> Interviewer: „Da hat auch keiner was dagegen oder was?"
> Achim: „Nein. Das ist – sind so eher Bilder für ein Gaarden mit Respekt."
> Interviewer: „Habt ihr sonst hier öfter Probleme mit Anwohnern oder irgendwelchen Geschäftsleuten oder so?"
> Achim: „Die geben höchstens mal einen aus oder so. Oder alte Lebensmittel werden an uns verteilt."

In der voranstehenden Interviewpassage beschreibt Achim das Zusammenleben von Straßenszene und Anwohnern als verhältnismäßig unproblematisch. An anderer Stelle beurteilt er selbst dies jedoch kritischer:

Achim: „Ach, die hassen uns natürlich alle im Endeffekt."
Interviewer: „Woran machst Du das fest?"
Achim: „Weil – wenn die an – wenn du da an – wenn die an dir vorbeigehen, spucken sie aus. Auch schon die Kinder."

Ähnlich ambivalent äußert sich Rolf zur Situation. Einerseits berichtet er davon, bereits mehrfach von vorbeigehenden Schülern als Scheiß-Junkie bezeichnet worden zu sein, andererseits erzählt er von der Solidarität der Wochenmarkthändler und türkischen Bäcker, die gerne auch einen Apfel oder ein paar übriggebliebene Brötchen verschenken. Zum Umgang mit Kindern im Umfeld des Szenetreffpunkts am Vinetaplatz äußert sich Jutta wie folgt:

„Man achtet sehr darauf, dass Kinder nicht in irgendeiner Art und Weise unbeaufsichtigt sind. Und es gibt wirklich so ein Schild, das darauf hingewiesen hat, dass Kinder dort in Sicherheit sind. Man ist sehr aufmerksam. Man geht mit den Hunden in besonderer Weise um, das ist mir auch aufgefallen."

Insgesamt ist keine einheitliche Wahrnehmung des gesellschaftlichen Zusammenlebens in Gaarden und insbesondere in Bezug auf die dortigen Treffpunkte der Straßenszene vorzufinden. Die Szenemitglieder sehen offene Konflikte vor allem mit einer bestimmten Altersgruppe von älteren Kindern und Jugendlichen. Dabei herrscht die Auffassung vor, dass diese Konflikte im Wesentlichen von den Kindern und Jugendlichen ausgehen und eine Art pubertär bedingtes Dominanzverhalten innerhalb der Peer-Group darstellen. In Hinblick auf das Raumnutzungsverhalten von älteren Kindern und Jugendlichen werden die Szenetreffpunkte demnach als umkämpfte Orte (vgl. Cresswell 2004, S. 62) wahrgenommen und somit als Places ins Leben gerufen. Die Rolle der Markthändler, Bäcker und erwachsenen Passanten wird positiver beurteilt. Es wird hervorgehoben, dass diese vielfach auch helfend mit Nahrung zur Seite stehen. Dies ist umso erstaunlicher, da die Umkämpfung von Places im medialen Diskurs oft gerade auf den Antagonismus zwischen Geschäftstreibenden und Mitgliedern der Straßenszene abhebt. Allerdings mutmaßt Achim, dass die Szenemitglieder, wie er sagt „im Endeffekt" doch von allen gehasst werden. Insgesamt zeigt sich, wie durch die Verortung von Bedeutungen, Praktiken und Identitäten im Zusammenleben mit den Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft normativ aufgeladene Places erschaffen werden, an denen man sowohl „in-place" aber auch ausgesprochen „out-of-place" (Cresswell 2009a, S. 173) sein kann.

Dies gilt jedoch nicht nur für das Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft. Auch zwischen den Mitgliedern der Straßenszene werden Differenzierungen vorgenommen. Wie bereits angesprochen zeigt die Tabelle eine ausgesprochene Standorttreue der Szenemitglieder. Die meisten Personen wurden ausschließlich oder fast ausschließlich an einem Standort angetroffen. Jedes Mitglied der Straßenszene hat demnach seinen Stammplatz. Zur Entstehungsgeschichte der beiden auch vom Verfasser als durchaus unterschiedlich wahrgenommenen Szenetreffpunkte liefert Karsten genauere Angaben:

Karsten: „Früher waren bei Sky ja die Weg ... die Abge ... die Ausgestoßenen, die auf dem Platz nicht mehr sein durften, weil sie irgendeine Scheiße mit irgendjemandem abgezogen haben oder sowas. Und dann brauchten die eine Ausweichmöglichkeit und naja gut, [...] damit die nicht so weit laufen mussten, sind die halt zu Sky gegangen. Da die aber immer mehr vom Platz vertrieben wurden, die Leute, und nicht wussten, wo dann hin, hat sich das alles mehr und mehr für einen gewissen Teil der Szene – für einen großen Teil der Szene – nach Sky verlagert. Also ich würde mal sagen 75 Prozent sind nach Sky rüber."

Achim berichtet im Interview, inwiefern sich aus seiner Sicht die beiden Szenetreffpunkte ‚Sky' und ‚Vinetaplatz' hinsichtlich ihrer Besucher unterscheiden:

Interviewer: „Mich wundert das immer, dass es ein paar Leute gibt, die hier auf dem Vinetaplatz stehen, und welche, die bei Sky stehen. Und dass die sich eigentlich – dass die beide relativ standorttreu sind irgendwie. An ihren Standorten. Gibt es da einen Unterschied zwischen den Szenen, weshalb die einen dahin gehen und die anderen hierher?"
Achim: „Ja. Wir sind hinten und da [bei Sky; LK] ist vorne. Und vorne da ist mehr Abzieherei, Gewalt und das ist einfach ein bisschen asozialer. Wir regieren uns hier selber. Du kennst ja mich und Ulf und – wir halten da schon den Ball flach oder so. Zumindest wenn man da ist. Und da kriegen auch Leute Platzverbot."
Interviewer: „Vorne oder was? Oder hier?"
Achim: „Nein hier. Bei uns."
Interviewer: „Von Euch?"
Achim: „Ja, wenn die Scheiße bauen. Wenn die – ja – Scheiße bauen."
Interviewer: „Das heißt, Ihr grenzt euch auch so ein bisschen bewusst von denen vorne ab, oder was?"
Achim: „Ja klar. Natürlich. Wir sind ein ganz anderer Schlag. Wir sind doch alle auch viel älter als die. Zum Teil. Und bei uns fahren die Bullen vorbei und sehen ja hier – Ulf da am – und Achim und der und der und der. Alles so – und die fahren weiter. So lange hier kein Blut fließt oder sonst was. Wir tun ja auch nichts (lacht!)."

Hier wird erneut, diesmal jedoch unter Bezugnahme auf verschiedene Teilgruppierungen innerhalb der Straßenszene, deutlich, dass Szenetreffpunkte, wie jeder Place, über Insider und Outsider verfügen und sich durch eine Unterscheidung zwischen einem ‚Wir' und ‚den Anderen' als Place derjenigen, die sich als legitime Raumnutzer fühlen, konstituieren.

Das ‚Wir' indes konstituiert sich innerhalb der einzelnen Teilszenen. Die zwischenmenschlichen Beziehungen innerhalb der eigenen Gruppierung werden dabei als von großer Solidarität geprägt

wahrgenommen. Rolf beschreibt dies mit den folgenden Worten:

> Rolf: „Es wird auch geholfen untereinander. Nicht mehr so viel wie früher, aber zwischen dem einen oder anderen wird schon noch. Zumindest, dass die Leute etwas zu essen haben."

Auch Achim äußert sich ausführlich und sehr deutlich zum Thema Solidarität innerhalb der eigenen Gruppe:

> Achim: „Das geht auch um die Ehre oder so. Und wir halten dann eben auch – das, was uns noch geblieben ist, da halten wir dann eben auch zusammen oder so. Oder man hilft sich aus mit Kohle oder mit Essen oder mit Klopapier oder mit allem. Und wenn einer was über hat oder nicht mehr braucht oder so, dann wird das erst mal unter Kollegen angeboten. Also das ist schon so eine soziale Gemeinschaft, ja."

Bezüglich der Untersuchungsdimension der Inklusions- und Exklusionsprozesse an den Treffpunkten der Straßenszene kann damit festgehalten werden, dass das Verhältnis der Szenemitglieder zu den Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft von erheblichen Ambivalenzen durchzogen ist. Innerhalb der Straßenszene von Kiel-Gaarden besteht eine deutliche Abgrenzung zwischen den Teilszenen ‚Sky' und ‚Vinetaplatz', die sich im praktischen Handeln zeigt und sich anhand der durchgeführten Interviews nachvollziehen lässt. Die eigene Teilszene wird hingegen als Solidargemeinschaft erfahren. In Hinblick darauf, dass Tim Cresswell davon ausgeht, dass es in jedem Place Menschen gibt, die sich als Insider des betreffenden Place verstehen und sich bewusst von den Outsidern abgrenzen (vgl. Cresswell 2004, S. 39), können die Szenetreffpunkte daher auch in Bezug auf Inklusions- und Exklusionsprozesse als Place bezeichnet werden. Während in traditionellen Vorstellungen jedoch die Familie als engste Form sozialen Zusammenhalts fungiert und Solidarität somit an den eigenen Familienwohnsitz gebunden wird, verschwimmen die Grenzen zwischen privatem und öffentlichem Raum im Falle der Straßenszene. Für deren Mitglieder ist letzterer daher weit weniger ein Raum, an dem das Öffentliche ausgestaltet wird (vgl. Mitchell u. Staeheli 2009, S. 511), als vielmehr Ort privater Interaktionen, die das alltägliche Leben und Überleben sicherstellen.

Fazit

Wenn man die durchgeführte Untersuchung an dieser Stelle nun Revue passieren lässt, fällt auf, dass sich ganz unterschiedliche Geschichten hinter den untersuchten Fotografien verbergen, die teilweise erst durch die ergänzenden Interviewpassagen ins Bewusstsein des Verfassers gerückt sind, sich jedoch stets auch im jeweiligen Bild wiederfinden lassen. Dabei erinnern viele Aspekte an ein Leben, welches ebenso gut im Rahmen der bürgerlichen Mehrheitsgesellschaft gelebt werden könnte: Es wird geredet und gemeinsam Zeit verbracht. Es wird gefeiert, aber auch getrauert. Individuelle und kollektive Erinnerungen werden aufgebaut und verblassen wieder. Man hilft sich und nimmt auf Kinder in besonderer Weise Rücksicht.

In einem Punkt allerdings unterscheidet sich das Leben der Szenemitglieder von dem der Mehrheitsgesellschaft: Während die genannten Praktiken auf Seiten der bürgerlichen Gesellschaft in der Regel an die Materialität der eigenen Wohnung oder des eigenen Hauses geknüpft sind bzw. an speziell für sie vorgesehenen Orten ausgeübt werden, die durch ihre baulichen Strukturen bewusst darauf ausgerichtet sind Intimität zuzulassen (z.B. Kirchen oder Friedhöfe), werden sie von den Szenemitgliedern überwiegend an Treffpunkten im öffentlichen Raum praktiziert. Damit werden auch die typischerweise mit diesen Orten assoziierten emotionalen Relationen in den öffentlichen Raum verlagert. Im Kontext der Straßenszene von Kiel-Gaarden bilden Szenetreffpunkte demzufolge die Knotenpunkte, an denen Emotionen und Praktiken im sozialen Austausch zusammenlaufen und so Zentren von Bedeutung, mithin Places, erschaffen werden, an denen der Mangel an Intimität zulassenden baulichen Strukturen vor allem durch menschliche Nähe kompensiert wird.

Öffentlicher Raum entpuppt sich dabei als mehr als eine bloße Kulisse. Er geht in seiner Bedeutung für die Mitglieder der Straßenszene über die in der humangeographischen Forschung weithin populären normativen Idealvorstellungen vom für alle zugänglichen Ort von Öffentlichkeit hinaus. Im Wege verschiedener Praktiken der Raumaneignung wird er in einer Art und Weise gelebt, die zahlreiche regelmäßig mit privaten Räumen assoziierte Aspekte integriert. Der öffentliche Raum wird so zum Gegenstand üblicherweise untrennbar mit dem eigenen Home verbundener Gefühle. Als zentraler Referenzpunkt derartiger emotionaler Bindungen werden die Szenetreffpunkte der Straßenszene in Kiel-Gaarden damit selbst zum Home der Szenemitglieder oder anders ausgedrückt: zu einer Art Wohnzimmer unter freiem Himmel.

Die vorliegende Arbeit stellt damit jedoch nicht nur die gängige normative Definition öffentlichen Raumes infrage. Vielmehr hinterfragt sie zugleich auch die gebräuchliche Bestimmung des Begriffes Home, der klassischerweise als strikt von der Sphäre der Öffentlichkeit abgegrenzter Raum der Privatheit und Intimität verstanden wird. Für die Mitglieder der Straßenszene jedoch entfaltet sich ein Home im öffentlichen Raum, in welchem sich öffentliche und private Angelegenheiten in vielfältiger Weise überlagern.

Im voranstehenden Artikel wurde ein sehr positives Bild der Treffpunkte der Straßenszene in Kiel-Gaarden gezeichnet. Dadurch könnte der Eindruck entstehen, dass das Wohnzimmer unter freiem Himmel von Seiten des Verfassers einer latenten Idyllisierung unterzogen wird. Tatsächlich weisen die Untersuchungsergebnisse ein nicht unerhebliches idyllisches Moment auf. Durch die gewählte Methode, welche die Mitglieder der Straßenszene überwiegend selbst zu Wort kommen lässt, wird ein externes Überstülpen eines solchen Moments durch den Forschenden jedoch gerade vermieden. Die im Text repräsentierte Idylle ist insofern eine von den Szenemitgliedern selbst

kommunizierte und bereits dem analysierten Ausgangsmaterial inhärente Romantisierung. Über die Gründe dafür lässt sich nur spekulieren. Was jedoch könnte ein besseres Argument für die Anerkennung dieser Orte als Home der Szenemitglieder sein.

Literatur

Blunt, A. u. R. Dowling (2006): Home. London, New York.

Blunt, A. u. J. Bonnerjee (2012): Home, city and diaspora: Anglo-Indian and Chinese attachments to Calcutta. In: Global Networks 13, H. 2, S. 220-240.

Bodenmüller, M. u. G. Piepel (2003): Streetwork und Überlebenshilfen. Entwicklungsprozesse von Jugendlichen aus Straßenszenen. Weinheim u.a.

Bondi, L., J. Davidson u. M. Smith (2005): Introduction: Geography's ‚Emotional Turn'. In: Davidson, J., L. Bondi u. M. Smith (Hrsg.): Emotional Geographies. Farnham, Burlington, S. 1-16.

Büro Soziale Stadt Gaarden (2006): Gaarden-Wegweiser. Einen Stadtteil erleben. Kiel.

Buttimer, A. (1980): Home, Reach, and the Sense of Place. In: Buttimer, A. u. D. Seamon (Hrsg.): The Human Experience of Space and Place. London, S. 167-187.

Cresswell, T. (2004): Place. A short introduction. Malden u.a.

Cresswell, T. (2009a): Place. In: Kitchin, R. u. N. Thrift (Hrsg.): International Encyclopedia of Human Geography. Oxford, S. 169-177.

Cresswell, T. (2009b): Tuan, Y.-F. In: Kitchin, R. u. N. Thrift (Hrsg.): International Encyclopedia of Human Geography. Oxford, S. 499-500.

Dirksmeier, P. (2009): Urbanität als Habitus. Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land. Bielefeld.

Eick, V. (2008): Kriminalpolitik und Privatisierung öffentlicher Räume. In: Lange, H.-J. (Hrsg.): Kriminalpolitik. Wiesbaden, S. 361-385 (Studien zur inneren Sicherheit).

Glasze, G. (2001): Privatisierung öffentlicher Räume? Einkaufszentren, Business Improvement Districts und geschlossene Wohnkomplexe. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 75, H. 2/3, S. 160-177.

Jayne, M., S. L. Holloway u. G. Valentine (2006): Drunk and disorderly: alcohol, urban life and public space. In: Progress in Human Geography 30, H. 4, S. 451-468.

Jayne, M., G. Valentine u. S. L. Holloway (2008): Geographies of alcohol, drinking and drunkenness: a review of progress. In: Progress in Human Geography 32, H. 2, S. 247-263.

Jayne, M., G. Valentine u. S. L. Holloway (2010): Emotional, embodied and affective geographies of alcohol, drinking and drunkenness. In: Transactions of the Institute of British Geographers 35, H. 4, S. 540-554.

Johnsen, S., J. May u. P. Cloke (2008): Imag(in)ing 'homeless places': using auto-photography to (re)examine the geographies of homelessness. In: Area 40, H. 2, S. 194-207.

Jones, O. (2005): An Ecology of Emotion, Memory, Self and Landscape. In: Davidson, J., L. Bondi u. M. Smith (Hrsg.): Emotional Geographies. Farnham, Burlington, S. 205-218.

Kinder- und Jugendhilfe Verbund Kiel (2011): Tagelöhnerprojekt „Grünes Eck" (unveröffentlicht).

Landeshauptstadt Kiel (2011): Gaarden. Sozialraumbericht 2011. Kiel.

Landeshauptstadt Kiel (2012): Entwurf einer geschäftlichen Mitteilung des Amts für Wohnen und Grundsicherung im April 2012 (unveröffentlicht).

Milligan, C., A. Bingley u. A. Gatrell (2005): ‚Healing and Feeling': The Place of Emotions in Later Life. In: Davidson, J., L. Bondi u. M. Smith (Hrsg.): Emotional Geographies. Farnham, Burlington, S. 49-62.

Mitchell, D. (1995): The End of Public Space? People's Park, Definitions of the Public, and Democracy. In: Annals of the Association of American Geographers 85, H. 1, S. 108-133.

Mitchell, D. (1997): The Annihilation of Space by Law: The Roots and Implications of Anti-Homeless Laws in the United States. In: Antipode 29, H. 3, S. 303-335.

Mitchell, D. u. L. A. Staeheli (2009): Public Space. In: Kitchin, R. u. N. Thrift (Hrsg.): International Encyclopedia of Human Geography. Oxford, S. 511-516.

Niesyto, H. (2006): Bildverstehen als mehrdimensionaler Prozess. Vergleichende Auswertung von Bildinterpretationen und methodische Reflexion. In: Marotzki, W. u. H. Niesyto (Hrsg.): Bildinterpretation und Bildverstehen. Methodische Ansätze aus sozialwissenschaftlicher, kunst- und medienpädagogischer Perspektive. Wiesbaden, S. 253-286.

Relph, E. (1976): place and placelessness. London.

Rose, G. (2003): On the Need to Ask How, Exactly, Is Geography „Visual"? In: Antipode 35, H. 2, S. 212-221.

Rose, G. (2012): Visual Methodologies. An Introduction to Researching with Visual Materials. 3. Auflage. London u.a.

Termeer, M. (2010): Die Entgrenzung des Prinzips Hausordnung in der neoliberalen Stadt. In: Groenemeyer, A. (Hrsg.) (2010): Wege der Sicherheitsgesellschaft. Gesellschaftliche Transformationen der Konstruktion und Regulierung innerer Unsicherheiten. Wiesbaden, S. 296-327.

Tuan, Y.-F. (1974): Topophilia. A Study of Environmental Perception, Attitudes, and Values. Englewood Cliffs.

Tuan, Y.-F. (1977): Space and Place. The Perspective of Experience. London.

Valentine, G., Holloway, S. L., Jayne, M. u. C. Knell (2007): Drinking places: where people drink and why. Online unter: http://www.jrf.org.uk/sites/files/jrf/2113-where-people-drink.pdf (29.04.2014).

Wehrheim, J. (2012): Die überwachte Stadt – Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung. 3. Auflage. Opladen, Berlin, Toronto.

Lars Kraehnke
Rjasanstr. 9
48147 Münster
lars@kraehnke.de

Résumé

Lars Kraehnke

Le salon en plein air? Une étude de géographie humaine des lieux de rencontre de la communauté de rue à Kiel-Gaarden

Cet article analyse la signification des espaces publics pour les membres de la communauté de rue du point de vue de la géographie humaine. Il se base sur le constat que les débats actuels de politique urbaine autour de l'espace public portent souvent sur les membres de cette communauté, sans toutefois les intégrer. Par conséquent, son objectif consiste à donner une voix à ceux qui ne sont pour l'instant pas consultés ou sont tout au plus considérés comme un problème.

L'article se concentre sur les lieux de rencontre de la communauté de rue. En s'appuyant sur la distinction de Yi-Fu Tuan entre l'espace et le lieu, l'article étudie la perception des lieux de rencontre de la communauté par ses propres visiteurs ainsi que la signification que ces lieux acquièrent, par consequent, dans la vie et la survie quotidiennes de ces personnes.

L'article conclut que la signification de l'espace public pour les membres de la communauté de rue va bien au-delà de l'idéal normatif de lieu public accessible à tous, largement répandu dans la recherche en géographie humaine.

Au moyen de différentes pratiques d'appropriation de l'espace, ce dernier devient pour ses membres une sorte de salon en plein air et, de telle façon, une forme de Home. L'article remet en question non seulement la définition habituelle d'espace public, mais également la définition utilisée de la notion de Home – appréhendée jusqu'ici comme un espace privé, quasi intime, et strictement limité de la sphère publique accessible à tous.

Communauté de rue, communauté des alcooliques, lieux de rencontre de la communauté, lieu, espace, géographie humaniste, autophotographie

Резюме

Ларс Крэнке

«Гостиная под открытым небом»? Социально-географическое исследование уличной жизни в Киле (район Gaarden)

В статье рассматривается значение общественных открытых пространств для субъектов уличной жизни (потребляющих алкоголь на улице) с точки зрения гуманистической географии. При этом можно прийти к выводу, что в текущих градостроительных политических дискурсах по теме общественного пространства гораздо чаще говорится о субъектах этой уличной жизни вообще, нежели проводятся дискуссии непосредственно с ними самими. Таким образом, возникает требование быть услышанными со стороны тех, кто ранее вообще не принимался во внимание, либо рассматривался лишь в качестве проблемы.

В содержательном плане в центре внимания исследования находятся места встреч/контактов субъектов уличной жизни. В соответствии с различиями между пространством и местом (space/place/Yi-Fu Tuan) рассматривается вопрос о том, как субъекты уличной жизни, потребляющие алкоголь, воспринимают свои места втреч/контактов и какое значение эти места имеют для повседневной жизни и выживания этих людей.

В статье делается вывод, что общественное пространство для них имеет большее значение, нежели популярный в гуманистической географии нормативный идеал пространства, доступного для всех людей. В ходе различных практик освоения общественное пространство превращается для лиц, потребляющих алкоголь на улице, в своего рода «гостиную под открытым небом» и тем самым в одну из форм их дома (ср. Home). Автор стремится показать, что тем самым ставится по сомнение не только общепринятое определение общественного пространства, но также и современное употреление такого понятия как Home, которое до сего времени понималось прежде всего как пространство частного и интимного, чётко отделённое от общественного воздействия.

Уличная жизнь, жизнь потребляющих алкоголь на улице, места встреч субъектов уличной жизни, место, пространство, гуманистическая география, фотоматериалы, выполненные самими объектами исследования